

## **Vom *lebendigen Geist* zum *gebrochenen Herz* -**

... so könnte man - augenzwinkernd und leicht pathetisch sowie - kurz und bündig die Entwicklung der Universität seit dem Start der Bologna-Reform beschreiben, wenn die Lage nicht ernst und ein Verlust zu beklagen wäre.

Ohne Not, wie viele und insbesondere Geisteswissenschaftler bemerken, entwickelt sich die Universität weg von einer Institution, in der die Freiheit der Forschung als eigenständiger Wert hoch gehalten wurde, hin zu einem Unternehmen, das Bildung und Bildungszertifikate verkauft. Schon 2007 bemerkte der Philosoph Peter Bieri, der als Romanautor unter dem Namen Pascal Mercier publiziert, zu dieser Entwicklung: „Die Situation an der Universität macht mich wütend. Es geht nur noch um Geld und <Corporate Identity>. Diese Mentalität macht die Universität kaputt.“ (FAZ, 23.05.2007) Die aus der Bologna-Reform hervorgegangenen Studiengänge mit ihren Bachelor- und Masterabschlüssen sieht Bieri kritisch: „Da ist der Professor nur noch der Vollzugsbeamte der Module. Ich verbringe viele Stunden damit, bürokratische Probleme der Studenten zu lösen, die aus diesen Ordnungen entstanden sind.“ (FAZ, 23.05.2007)

Wie Bieri, der der Bologna-reformierten Universität den Rücken gekehrt hat, legte auch der Theologieprofessor Marius Reiser seinen Lehrstuhl nieder, vor allem weil man „in Deutschland Bologna als Vorwand benutzte, um den Universitäten endlich etwas zu geben, was erstaunlicherweise ebenfalls mit dem Namen Bologna verbunden ist: „die straffe Ordnung einer Lernfabrik.“ Das kennzeichnete nach Arno Borst die Universität Bologna im Gegensatz zu der von Paris im Mittelalter.“ (Reiser: Warum ich meinen Lehrstuhl räume. 20.01.2009 Spiegel) Vorbei also die Zeiten, in denen „viele junge Leute zur Universität zogen, um das zu genießen, was man die „akademische Freiheit“ nannte. Sie lasen Bücher, diskutierten (...). Sie besuchten die Vorlesungen der Professoren oder auch nicht, denn es bestand keine Pflicht dazu. Es gab Übungen und Seminare, bei denen man tunlichst nicht allzu oft fehlen sollte. Man schrieb Seminararbeiten, ab und zu war eine Prüfung zu bestehen und am Ende noch eine Abschlussarbeit zu schreiben. Dann erhielt man eine Urkunde und hatte damit alle Chancen, eine gute Stelle zu erhalten. So vergingen zweihundert Jahre.“ (Reiser: Warum ich meinen Lehrstuhl räume.

20.01.2009 Spiegel) Dieses Bild hat sich gewandelt; heute sind Universitäten (und Fachhochschulen erst recht) eher SCHULEN als Orte, an denen Kreativität zählt oder die für den Erkenntnisprozess so wichtige Abweichung von der Norm geduldet würde. Statt Zeit für ausgeprägte Diskussion und für das Verstehen von Zusammenhängen bzw. für das Durchdringen von Dingen (dem Bohren dicker Bretter) müssen Leistungspunkte gesammelt werden, wobei ein Abweichen vom LehrPLAN weder vorgesehen noch so gut wie nicht mehr möglich ist. Der Nutzen dieser Art des Studiums wird von der Politik und von der Wirtschaft betont und vom *Geist*, von der Aufgabe der Universität, die Urteilskraft ihrer Absolventen zu schulen, ist (fast) nie die Rede. Man fügt sich in das Korsett der Bologna-Reform, geformt von Akkreditierungsagenturen und Audits, obgleich es gelte, die akademische Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstorganisation der Universität zu verteidigen.

Exkurs: Für mich kann ich sagen: Ich möchte mein weitgehend freies Studium nicht missen. Unter heutigen Bedingungen hätte ich sicher nicht die Gelegenheit gehabt, z.B. eine hervorragende Vorlesung über *Erkenntnistheorie* bei K.GLOY in Heidelberg zu hören, die sie in einem Sommersemester für nur 3 Studenten hielt. Dort fehlte man nie. Ich würde das Oberseminar über Literatur bei MICHELSEN, AURNHAMMER und MANGER ebenso vermissen wie das Seminar über *Theorien der Angst* bei Hinrich FINK-EITEL. Und die Schulung der Genauigkeit durch den Dozenten M. STANGE im Mittelhochdeutschen würde es in dieser Form und Intensität heute sicher nicht mehr geben. – Wofür überhaupt (noch) Mittelhochdeutsch wäre die Frage heute? Nicht zuletzt wäre eine grundständige Promotion bei dem Philosophen und Spezialisten für die Epoche der Klassischen Moderne, Endre KISS, in der damaligen Art und Weise heute weder machbar noch möglich. – Ich traure diesen Zeiten nicht nach, sondern will zum Ausdruck bringen, dass die Lehre zu meinen Studienzeiten dadurch bestimmt war, dass man den zu lernenden Stoff erstens (fast) selbst bestimmen konnte und zweitens bei Professoren hörte, die im besten Falle mehr waren als nur akademische Lehrer.

Diese Professoren leb(t)en und lehr(t)en ihre Ideen und Theorien: Davon konnte man nur profitieren. Man lernte und verinnerlichte den kritischen, neugierigen, systematischen und freien Umgang mit der Literatur und der Philosophie. – Heute lernt ein Student (modular) den vorgeschriebenen und portionierten Stoff. Und er lernt, wie er am schnellsten und mit so wenig Aufwand wie möglich ein Maximum an creditpoints erreicht, um möglichst glatt (d.h. ohne Verlust an Zeit) durch sein Studium zu kommen. Das mag wirtschaftlich gut und richtig sein; im Sinne von Bildung und einer Erziehung zur Urteilsfähigkeit ist es nicht. Muss es auch nicht sein, da Employability (ein Wort, dem schon V. Forrester in ihrer Schrift *Terror der Ökonomie* eine große Zukunft versprach) und die Verwertbarkeit des Wissens heute wichtiger sind.

Richard Münch beschreibt diesen Prozess der Transformation (Bologna-Reform) in seiner Studie „Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform“. Er beschreibt zum Beispiel treffend, wie Wissenschaftler auf „der

Suche nach Kapital und Leistungspunkten (...) in der politischen Beratung die Trennzäune zwischen Wissenschaft und Politik einreißen, indem sie im Interesse des politischen Erfolgs die Augen vor nicht intendierten Folgen ihrer Vorschläge verschließen. Zu beobachten ist das zum Beispiel, wenn Ökonomen in Regierungskommissionen bei der Frage der Rentenreform, nicht mehr nur beraten, sondern gezielt eine Strategie wie zum Beispiel die hoch riskante Privatisierung der Altersvorsorge durchzusetzen versuchen und in der Öffentlichkeit dafür werben. Die dadurch erfolgende Korrumpierung des wissenschaftlichen Wissen findet ihren Höhepunkt darin, dass dieselben Ökonomen Gutachten für die profitierenden Versicherungskonzerne verfassen und gegen Bezahlung Vorträge vor deren Mitarbeitern halten. [...] Die Politische Ökonomie der aktuellen Hochschulreformen äußert sich hier in der wachsenden Überlappung von Politik, Ökonomie und Wissenschaft und in einer Wissensproduktion, in der die Suche nach Wahrheit eng mit der Sicherung von Macht und der Maximierung von Nutzen verknüpft ist.“ (Münch: Akad. Kapitalismus, S. 90f.)

Vorausgegangen, möglich gemacht wurden solche Prozesse durch die schleichende Entmachtung der wissenschaftlichen Gemeinschaft und ihrer Fachgesellschaften. Die in der Vergangenheit wichtigen Gremien einer Universität verloren im Zuge der Bologna-Reform ihren Einfluss. Heute bestimmen nicht mehr die Wissenschaftler selbst, was gelehrt und was geforscht wird, sondern Forschung und Lehre müssen sich die Frage gefallen lassen, „welche Kapitalerträge“ sich erwirtschaften lassen. Die akademische Freiheit wird „im Interesse der unternehmerischen Kapitalakkumulation“ eingeschränkt. Eine als Unternehmen geführte Universität, in der die Stabsstellen ein Eigenleben führen und die Richtung bestimmen, hat andere Ziele als Grundlagenforschung. „Die akademische Bildung in der Hand der akademischen Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden weicht einem segmentär, regional und lokal differenzierten Bildungsmarkt.“ (Münch: Akad. Kapitalismus, S. 89)

Waren in der Vergangenheit Wissen und das Kriterium der Wissenschaftlichkeit entscheidend und prägend für Studiengänge und für das, *WAS ein Absolvent wissen musste*, so legen heute Akkreditierungsagenturen, die von der Sache der Wissenschaft wenig wissen, fest, was *studierbar* ist. Ihr Augenmerk gilt also nicht dem Wissen,

sondern liegt „in erster Linie auf der Studierbarkeit eines Studiengangs in formaler Hinsicht.“ (Münch, S. 339)

Münch beschreibt mit kritischem und soziologischem Blick, wie sich die Institution Universität (scheinbar) unaufhaltsam und unter dem Druck zur Reform in ein Bildungsunternehmen wandelt und sein Alleinstellungsmerkmal ohne Not aufgibt. Man muss konstatieren, dass in „der ökonomisierten akademischen Welt ( ) die Universität nicht mehr der Ort (ist), an dem die akademische Gemeinschaft von Forschenden, Lehrenden und Lernenden treuhänderisch nach bestem Wissen und Gewissen den Erkenntnisprozess vorantreibt, vielmehr wird sie zu einem Unternehmen, das seine Ressourcen nach ökonomischen Kriterien einsetzt, um sich größtmögliche Marktanteile im Wettbewerb um Gelder, Forschende, Lehrende und Studierende zu sichern.“ (Münch, S. 75)

Was bleibt ist die Frage, WOHIN es den lebendigen, kritischen, neugierigen und wissbegierigen Geist treibt, um den Prozess der Erkenntnis am Leben zu erhalten? Welche Mittel und Orte stehen denen, die rein an der Sache interessiert sind, die forschen wollen, ohne fragen zu müssen, wem diese Forschung nützt, und denen, die ihre Ideen und Theorien weitergeben wollen, zur Verfügung? Die berechtigte Befürchtung ist, dass, wenn sich der laufende und scheinbar *alternativlose* Prozess verstetigt und verfestigt hat, dann das die Maßstäbe setzende akademische Bewusstsein den Verlust nicht mehr spürt und vergessen hat, was war. Brotgelehrte, Akkreditierungsagenturen und Ökonomisierung werden dann die „Wissenschaft als Wissenschaft“ wie wir sie kannten verdrängt haben. „Statt der Hochschule, wie sie in ihrer geistigen Unruhe des ‚sapere aude‘ lebt, entsteht bloß Schule. Dem Einzelnen wird die Gefahr seines selbst zu suchenden Weges abgenommen durch einen zwangsläufigen Studienplan.“ (K. Jaspers: Die geistige Situation der Zeit, 1930)

Der Schule und dem Stundenplan wollte man auf der Universität aber gerade entgehen. Was wir wollten und suchten war Freiheit<sup>1</sup> (auch und gerade in Bezug auf die Wissenschaft), und wir hofften, dass die Universität mit ihren Frei-Räumen diese hätte bieten können. – Was wir (vor) fanden, ist bekannt.

---

<sup>1</sup> „Auch wenn die Naturgesetze bestimmen, was wir tun und denken, können wir uns unter Berücksichtigung der jedem Menschen gegebenen Bedingtheiten als frei verstehen. Frei sind wir in diesem Sinne genau dann, wenn wir unseren eigenen Überzeugungen gemäß handeln können. Ein solcher Freiheitsbegriff, der ein bewusstes Reflektieren und eine bewusste Entscheidung voraussetzt, aber auch für möglich hält, steht nicht im Gegensatz zum Determinismus. Die Idee einer "absoluten Freiheit", die gegen den Determinismus gerichtet ist, ist begrifflich inkohärent.“ Aus Peter Bieri: Das Handwerk der Freiheit